

Sachsische Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die häufigste Zeitungs-Veränderung...

Preis... Die Zeitungs-Veränderung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 233.

Halle, Dienstag, 22. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 22. Mai. Dem am diesjährigen Geburtstag des Kaisers ergangenen Kabinettsbefehl über die Erleichterung der...

Berlin, 22. Mai. Der Berliner Anwalt-Verein hielt am Sonntag...

Berlin, 22. Mai. Der Disziplinargerichtshof hat den verurteilten...

London, 22. Mai. Der an der asiatischen Cholera erkrankte...

Berlin, 22. Mai. Nach einer Meldung der „Neuen Preussischen Zeitung“...

Berlin, 22. Mai. In allen Kreisen der Bevölkerung ruft die Aufhebung...

Berlin, 22. Mai. Das in Berliner Kreisen vielfach zirkulierende...

Berlin, 22. Mai. In diesen maßgebenden Kreisen wird der Vorschlag...

London, 22. Mai. Königin Victoria besuchte heute auf der Reise...

Philadelphia, 21. Mai. Wie gemeldet wird, hat die Polizei in Pennsylvania ein Komplotz anarcho-sosialischer...

Washington, 21. Mai. Der Senat fuhr in der Beratung der Tarifvorlage fort...

New-York, 21. Mai. Die Ueberrumpelungen haben in der ganzen Gegend...

Deutsches Reich.

Die Angelegenheit des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Berlin...

In gemündlich mitgetheilten Kreisen kursirte schon seit einigen Tagen das Gerücht...

Die Zeit des Schlusses der Landtagsession läßt sich noch immer nicht vorantreiben...

Wir haben es schon öfters hervorgehoben, daß der internationale Vergarbeitskongress...

Der Reichspräsident von Schlesien, von Gehdewitz, ist beauftragt...

„Mißverständnisse“ infolge der „Sprachverwirrungen“ erklärt, so fluntern...

Die Mitteltheilungen der „Post, Ztg.“ über eine Lebsfristige Thronveränderung...

Der Kandidat der Nationalliberalen, Fabrik- und Gußbleicher Wilhelm Hehl...

Der Erfolg dieses „schmerz verlässlichen“ Kompromisses wird leider wohl nur der sein...

Zu der bevorstehenden Berufung des Herrn v. Aderken-Wächter...

Die diplomatische Kreise sind geneigt, die Befreiung auf den ziemlich bedeutungslosen...

Für folgende Londoner Depesche der Post, Ztg. wird die Befreiung abgelehnt...

Zu dem am 11. Februar zwischen dem Deutschen Reich und Rußland getroffenen Abkommen...

Der Reichspräsident von Schlesien, von Gehdewitz, ist beauftragt...

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

Halle (Saale).

Vermischtes.

Preis für die Landwirtschafts-Ausstellung. Der Kaiser hat ein solches silbernes Looselot für die große Landwirtschafts-Ausstellung im Leipziger Park gestiftet.

Leber eine Verdacht auf hoher See wird aus England nach London geschickt. Eine ostindische Post hat der Kapitän 'Saxton' heute Morgen gefahren.

Der verhängnisvolle Bekehrten. Durch ein seltsames Verhängnis erlitt der zwischen Belgard und Genz gegebene Zug der Bahn-Mittelmeer-Güterbahn ein unglückliches Verhängnis.

man müssen den Stationen Mainz und Saargemünd 49 Minuten Verpätung konstatirt hat, liegt er aus und liegt von dem ganzen Bageral der Schienen mit Sand bedeckt.

Auch eine Art 'Engels-Affäre' und zwar eine solche, die besonders für Jagdfreunde nicht ohne Interesse sein dürfte, spielte sich im Hitztagende bei Eichenbach (Euzen) ab.

Memorien eines Exoristen. Unter allen englischen Exoristen giebt es wohl keine beliebtere Persönlichkeit als Sir John Aiken, der in seinem hochachtbaren Jahre sich veranlaßt sieht, die Erinnerungen eines vieljährigen abenteuerlichen und lustigen Lebens zu veröffentlichen.

Ein einziger Tag, der sich zu Ende geht, ist ein Tag, der sich zu Ende geht, ist ein Tag, der sich zu Ende geht, ist ein Tag, der sich zu Ende geht.

warnte. Der Kapitän hat sie heraufgeholt und sich ihm zu. 'Duff' war oben haben Sie die nicht aufgegeben? Sie sind in 'Widderfener'?

Einem blühigen Abschied haben zwei Liebespaare gefunden, über die aus Berlin von gestern folgende Mittheilungen gemacht worden sind. Am Sonntag Nachmittag hat sich der 24 Jahre alte Weltberühmte Wilhelm Grunwald aus Göttinge erlöset.

Über die zweite Affäre, die sich im Grunwald abspielte und dort bisher geheim gehalten worden ist, wird bekannt: Morgensterblich erkrankt ein 33jähriger Zirkusgelehrter, der verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, dessen Familie aber in Hannover lebt.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 21. Mai. Der 'Frankf. Z.' wird aus Stockholm gemeldet, daß das Reichshofbankrott mit einem Konkursium unter Führung des 'Credit Anstalts' eines dreipostigen schwedische Staatsanleihe von 25 Millionen franc abgeschlossen hat.

Wien, 21. Mai. Die Börse war bei stillem Geschäft fest, die Verfassungssuspension in Serbien blieb gänzlich unbeachtet.

Paris, 21. Mai. Die heutige Börse war nach festem Beginn durchweg etwas schwächer, da die serbischen Vorgänge etwas verstimmt. Rio Linto behauptet, Suezkanal steigend, Goldwertsche bauernd gefragt.

Wiekmärkte.

Table with columns for market types (e.g., 624 Ochsen, 134 Hammeln) and prices. Includes sub-sections for 'Frankfurt a. M.', 'Hannover', 'Weizen', 'Treibholz', and 'Tepfird'.

Deutsche Anleihen.

Berlin, 21. Mai. Die Prozent, preussischen und deutschen Anleihen haben bei der heutigen Börse im Regelmäßig zum Commande eine Consolidierung von 1/8 pCt. erfahren.

Deutsche Anleihen.

Berlin, 22. Mai. Die Bauwerkzeuge, welche bereits am letzten Sonnabend hier abgehandelt hatte, liegen bis heute in verstaubter Masse fort.

Offizieller Bericht über den Schlachtabwurf auf dem südlichen Viehboje zu Leipzig am 21. Mai 1894.

Table with columns for 'Summ Verkauf', 'I. Qualität', 'II. Qualität', 'III. Qualität', 'Gesamt', 'Preis', 'Werkstoff'.

Vermischte Nachrichten.

Frankfurt a. M., 21. Mai. Der heutige Viehmarkt war mit 624 Ochsen, 55 Bullen, 788 Kälbern, Stieren und Widern, 172 Rälbern, 134 Hammeln, Schafflämmern, Biegenämern und 693 Schweinen besetzt.

Hannover, den 21. Mai. Viehmarkt: 283 Stück Großvieh, 302 Schweine, 40 Rälber, 56 Hammel, 274 Schafschmiedbetriege.

Weizen, den 21. Mai. Zum Verkauf fanden: 52 Ochsen, 54 Kälber, 824 Hammel, 106 Schweine, 100 Rälber.

Treibholz, den 19. Mai. Tendenz: matt. Borrath am 18. Mai 1893: 183 Stk. Holz, 274 Stk. Holz, 274 Stk. Holz.

Tepfird, den 21. Mai. Ruteid zum heutigen Viehmarkt 2168 Rinder und 1098 Schafe. Abgehrt nach 7 Rinder 3 sh. 2 bis 3 s. 6 d., für Schafe 5 sh. bis 5 d. 4 für 1 s. 8 d.

Börse der Stadt Halle a. S.

Table with columns for 'Summ Verkauf', 'I. Qualität', 'II. Qualität', 'III. Qualität', 'Gesamt', 'Preis', 'Werkstoff'.

Deutscher Anleihen.

Berlin, 22. Mai. Die Bauwerkzeuge, welche bereits am letzten Sonnabend hier abgehandelt hatte, liegen bis heute in verstaubter Masse fort.

Deutscher Anleihen.

Berlin, 22. Mai. Die Bauwerkzeuge, welche bereits am letzten Sonnabend hier abgehandelt hatte, liegen bis heute in verstaubter Masse fort.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[15]

Frau Elisabeth schöpfte nun auf; Margarethe gab die gefüllten Teller herum. Der zwölfjährige Franz, der an Stärke des Appetits kaum hinter dem Lehrburschen August zurückstand, bat diesmal ausnahmsweise nicht um „zwei Köffel mehr“; die Anwesenheit seines Lehrers Holm Schubart, für den er eine geradezu schwärmerische Verehrung schloß, schloß ihm einweisen den Mund.

Nun, Herr Behrend, sagte Frau Hartwig, als sie mit dieser Austheilung fertig war, Sie haben den Vormittag über fleißig geschafft, dem heiligen Sonntag und dem verlockenden Wetter zum Troß?

Jawohl! Meisterin! Es geht immer noch etwas scharf her, da muß der Mensch sich dazu halten.

Na, und der kleine Oesterreicher und der Scholz? Die hab ich doch früh schon drunten am Platz gesehen . . .

Ja, die! versetzte Hans Behrend. Die hätten wohl auch ihr Werk, wenn sie möchten: aber die thun sich am Sonntag nicht weh . . .

Der kleine Oesterreicher war in der Kirche, sagte der Lehrbursche.

Hans Behrend jedoch widersprach ihm.

Er wollte, aber der Thüringer hat's ihm dann ausgeredet. Mit dem Gesellenverein sind sie nach Rudolfsberg. Die feiern ja heute ihr Stützensfest und zugleich den Geburtstag des ersten Vorstehenden.

Da wird unser Thüringer wieder gehörig Skandal machen, sagte der Schneidermeister.

Und ein schönes Stück Geld wird's kosten, fügte Frau Hartwig hinzu. Wirk soll's recht sein; ich bin ja Gott sei Dank nicht dafür verantwortlich, und seit ich die Leute nicht mehr in Kost bis auf den Kaffee habe, liegt mir auch weniger dran, ob sie da schlechte Manieren sich angewöhnen und schnoddrige Redensarten. Aber wenn man sich's recht überlegt, so bleibt's doch ein wahres Kreuz mit den Gesellen von heutzutage. Jedem verrückten Kerl, der ihnen was vorjagt, laufen sie nach! Sogar der Neponuk Gersiel, der doch wahrhaftig aussieht, als könnt' er nicht drei zählen!

Das möchte noch angehen, sagte der Schneidermeister. Vom Schwagen stürzen ja, Gott sei Dank, die Mauern nicht ein! Das Schlimme ist nur, daß die Leute bei dieser traurigen Narretei die Lust an der Arbeit verlieren. Seitdem der Scholz ein so eifriger Agitator geworden ist, leistet er lange nicht das, was er mir früher geleistet hat!

Und er knufft auch mehr, warf der Lehrbursche überzeugungsvoll ein.

Schweig, Junge, bis Du gefragt wirst! sagte Herr Hartwig. August Nietsch rümpfte die Nase.

Ich meinte ja nur, — und es ist doch auch wahr. Ich bin ja noch braun und blau von der letzten Sozialdemokratie! Ich wollt es schon längst mal dem Meister sagen. Unserer hat doch auch seine Menschenwürde . . .

Alles lachte.

Faß' mal den Köffel anständig, mahnte die Meisterin. Hörst Du? Sonst werd' ich Dir Deine Menschenwürde noch mehr verschlehen! Daß doch der Junge das niemals lernt! Sieh mal den Franz an! Der ist drei Jahre jünger als Du!

Ja, der Franz! Der ist auch vornehmer Leute Kind! Der ist ein Bourgeois und studirt jetzt Lateinisch!

Frau Elisabeth nahm ihn, halb scherzhaft, beim linken Schlapproß.

Haben sie Dich denn auch schon verdorben, Du nichtsnutzige Kröte?

Laß nur den Bengel! sagte Herr Hartwig. Der schnappt das auf wie ein Haißisch, der Alles frißt und wenig verdaut. Aber wahrhaftig: Der Junge hat recht! Von Tag zu Tag werden wir üppiger! Sieh mal nur die feistliche Tafel hier! Dreierlei Teller und Wein, und dort das Blumenbouquet! Man meint, es wär eine Hochzeit!

Na, na, so schlimm ist's nun gerade nicht, versetzte Elisabeth. Die Sache schaut sich nach mehr an, als dahinter steckt! Dreierlei

Teller — das macht mir doch höchstens ein Bischen mehr Aufwast — und zweierlei Teller bist Du von je doch gewöhnt! Daraus mach' ich mir nichts, wie bei Vetter Gehrts das Fleisch und Gemüse gleich aus den Suppentellern zu essen. Es sieht ordinär aus und schmeckt auch nicht. Na, und die rothe Grütze paßt ja doch auch nicht gut zum Kartoffelsalat.

Ein unartikulirter Freudenstöhren des Lehrburschen August durchzitterte jählings die Atmosphäre.

Na, was hast Du denn, Junge? fragte Hans Behrend. Ist Dir was in die unrechte Kohle gekommen?

Ne! Ich freue mich nur so auf die Grütze. Für rothe Grütze nämlich laß ich mein Leben.

Das sagst Du jedes Mal! bemerkte der Sohn der Familie. August legte den Kopf zurück und machte mit seiner rechten Hand eine Geste der Mißachtung.

Na, sei Du nur still! Wer hat sich denn neulich erst an den Kartoffelpuffern so überfressen, daß er zwei Tage ins Bett mußte?

Still! gebot Frau Elisabeth. Vergere mir meinen Jungen nicht! Im Essen gebt Ihr Euch Beide wohl! nichts halt! Und Gott sei Dank, daß es so ist! Ein guter Magen hält Leib und Seele zusammen!

Inzwischen hatte die Grethe den Kalbsbraten und den Kartoffelsalat gebracht. Ein köstlicher Hauch von frischen, gutbe-reiteten Speisen erfüllte das Zimmer. Frau Elisabeth begann zu transhären.

Kinder, scherzte der Schneidermeister und rieb sich die Hände, bei uns geht's hoch her! Ich sag's ja, der Schlingel da hat nicht so unrecht, wenn er uns Proken schimpft! Denn das meint er doch mit dem Ausdruck Bourgeois!

Ne, Meister, gewiß nicht! Wie küm ich dazu? Das wäre ja eine niederträchtige Unverschämtheit! Ich für mein Theil finde das ganz in der Ordnung, und wenn es auf mich ankäme, dürfte die Meisterin alle Tage so kochen!

Holm Schubart, der in der Zwischenzeit ein paar halbblaute Scherensorte mit Pauline gewechselt, im Nebenraum aber voll schweigsamen Wohlgefühls die Grethe beobachtet hatte, stand im Begriff, jetzt, da der Schneidermeister nach seiner Manier die soziale Frage geairreit hatte, eine Bemerkung in das Gespräch zu werfen. Hans Behrend jedoch, der stille, maßvolle Denker mit dem ernst-philosophischen Lächeln, kam ihm zuvor.

Meister, begann Herr Behrend, ich glaube, Sie thun sich unrecht. Wenn Sie auch bloß wie aus Ulk so reden, daß hier der August recht hätte. Proken und Bourgeois! Wiejo denn? Sind Sie ein Mensch oder nicht? Da giebt's gar nichts zu lachen, August. Wer sich als Mensch von Jugend auf gründlich geschunden hat, wie der Meister, und wo er noch immer wöchentlich seine anderthalb Rock macht — da sollt's doch der Teufel holen, wenn er sich Sonntags nicht mal im Kreis der Familie ein gutes Stück Fleisch und etwas dazu, nebst Bier oder Wein prä-fentiren könnt!

Das mein' ich halt auch! sagte Frau Hartwig mit einem freundlichen Blick auf den Sprecher.

Denn sehen Sie, fuhr Hans Behrend geschmeichelt fort, so was gehört doch gewissermaßen zur Volksentwicklung. Der Mittelstand, wie man das nennt, hebt die Nation. Handwerk hat einen goldnen Boden. Aber das gilt nun leider Gottes schon längst nicht mehr überall. Was man so in den Zeitungen liest . . . Na, darum freut's einen doppelt, wenn sich das Handwerk heut noch aus eigener Kraft so emporarbeitet . . . Und ganz besonders, weils dem Herrn Hartwig zu gönnen ist, denn er ist stolz auf seinen Beruf und läßt ihm kein Haar krümmen!

Behrend heimfte für diesen Hymnus, der nicht ganz frei von selbstfächtigen Beweggründen war — denn die Augen des Redners hasteten wiederholt auf dem Antlitz der Grethe — ein freundliches Nicken der Meisterin und ein beifälliges Gurmeln der beiden Töchter ein.

Na, na, na, Behrend! lachte der Meister. So ein Ausbund von Schneiderhochmuth, wie Sie mich da hinstellen, bin ich nun doch nicht, wenn ich auch zugeben will, daß ich mein Handwerk

von Herzen liebe und hochhalte! Wir Schneider, das wissen Sie, Behrend, sind ja von jeher der Zeitpunkt guter und schlechter Missernten gewesen: vom Schneidergewicht und den zahlreichen Bod-Späßen bis zu dem kleinen Theaterstück, das wir zu Weihnachten im Konzerthaus gesehen haben — Schneider Sir oder Kips . . . Aber das kommt nur einzig daher, weil sich zu unserer Profession so viel Leute drängen, die für die Art und den Hammer zu schwach sind. Ich, Gott sei Dank, zähle nicht mit zu dieser Sorte von Spirtzwipen. Und auch Sie, Behrend, sind ja so weit ein fester und sehniger Kerl, nicht wahr? An mir ist ein Grobchmied verloren gegangen, hat mal der Medicinalrath zu mir gesagt: er meinte die Muskeln, wie er mich damals beim Rheumatismus im Schulterblatt untersuchte. Na, das mag wohl der Grund sein, warum ich über all' diese Wiße getrost mit lachen kann und mir einbilde, ich bin was ebenso Gutes wie irgend ein Anderer! Und daß ich mir's einbilde, sehen Sie, Behrend, das trägt dann auch wieder mit dazu bei, mir Lust und Liebe zu wecken und fröhliche Arbeitskraft! Eins hängt hier am Andern.

Ich sag's ja, bemerkte Hans Behrend tiefinnig.
Meister, sagte der Lehrbursche, wenn man Sie hört, könnt' man sich mit der Scheere und dem Bügeleisen ordentlich dicke thun!

Das kannst Du auch! rief die Meisterin lebhaft. Lern' Du nur was, denn vorläufig hapert's ja noch zum Traurigen werden.

Wo! Ich mache mich schon!
Hans Behrend hatte inzwischen die Gabel bei Seite gelegt: Ein großer Gedanke schien mühsam in seiner etwas gemächlichen Seele nach Ausdruck zu ringen und so den irdischen Nahrungstrieb aus dem Felde zu schlagen.

Meister, begann er nun plötzlich, ich hab' da am vorigen Sonntag, wie ich noch auf war, ein Buch gelesen. — Herr van Hees hat mir's geborgt, weil's gegen die Sozialdemokratie geht. — Da steht allerlei drin, was geschichtlich wahr und verbürgt ist, aber man hat doch Mühe, sich's einzureden. — Herr van Hees hat sich das Buch aus dem konservativen Verein geholt. — Aber ich seh', der Herr Doktor Schubart macht schon ein ganz curioses Gesicht, weil ich da von Gelehrsamkeit rede und von geschichtlich verbürgt, wo ich doch ein gewöhnlicher Handwerker bin —

Im Gegentheil, sagte Holm Schubart. Ich bitte Sie, fortzufahren. Das interessiert mich außerordentlich.

Kinder, sagte Herr Hartwig und griff nach der Weinflasche, bei all' den interessanten Gesprächen vergessen wir ganz das Trinken. Bitte, Herr Doktor! Grethe, nimm' Du mal die andere Flasche! Das ist nämlich der Biersteiner Glöck, den mir der Birckheim verehrt hat, in Anerkennung des ausgezeichneten Sitzes, wie er mir schreibt. Er meint die drei Sommeranzüge . . . Ein seltsamer Herr! Wo er mich sieht, überhäuft er mich jetzt mit Liebenswürdigkeiten und Freundschaftsbetheuerungen, während wir früher doch gar nicht besonders gestanden haben.

Das läßt sich begreifen! lachte Frau Hartwig. Der Herr Agent will doch Stadtverordneter werden! Daß Du ihm nicht Deine Stimme giebst! Hörst Du!

Ja, warum denn nicht?
Ach, man hört doch so mancherlei von dem Birckheim . . .
Was denn?

Frau Elisabeth zuckte die Achseln.
Ich will mir den Mund nicht verbrennen! Seit der Barbier Wiedemann damals die hundert Mark hat bezahlen müssen, wird man ja kopfscheu. Aber frag mal herum! Eins nur zu reden: der Birckheim soll seinen Kunden, denen er borgt, so furcht-

bar viel Geld abnehmen an Zinsen und Zinseszins. Namentlich den Beamten und so . . . Man weiß nichts Bestimmtes . . .

Unsinn! versetzte Herr Hartwig. Der Birckheim ist nicht grade mein Mann, aber reell soll er sein. Man muß nicht Alles gleich glauben, was so geklatscht wird. Uebrigens, mir kann's ja gleich sein! Er ist zwar ein bisschen genau mit den Anzügen, namentlich lesthin, aber er zahlt dann auch baar und ohne Disfont, und nun verehrt er mir obendrein den köstlichen Tropfen da . . . Wahrhaftig, ganz delikät! Auf Wein verstehe ich mich!

Er leerte sein Glas in langsam-bedeutigen Zügen und schmalzte dann vergnügt mit der Zunge.

Na, also —? wandte er sich dann wieder zu Behrend. Sie wollten uns doch eine Vorlesung halten? Schießen Sie los!

Ach, es ist nicht so wichtig, Meister! Ich las da nur — es war wohl im Anfang des sechsten Jahrhunderts — Da hielten die Schneidermeister zu Oppenheim eine Versammlung ab . . . Verzeihen Sie, lieber Herr Behrend, sagte Holm Schubart, da irren Sie wohl! Ich sechsten Jahrhundert, das kann nicht stimmen! Vielleicht im sechzehnten . . .

Richtig, im sechzehnten! Na, das ist Nebensache. Diese Versammlung also beschloß, dem Uebermuth der Gesellen — grade, wie das auch heut ist — entgegenzuwirken . . .

Das war geschickt, meinte Frau Hartwig. Wenn ich dran denke, wie zum Beispiel der Thüringer, alle Abend das späte Getorkele über die Treppe hinauf, wenn Alles im Schlaf liegt, und das Hantiren mit Licht! Schließlich steckt der einem das Haus noch über dem Kopf an.

Na, beruhige Dich nur, versetzte der Meister. Du hast den Thüringer nie recht leiden mögen — da wird's Dich wohl freuen, wenn er sein Bündel schnürt. Und das thut er nach aller Wahrscheinlichkeit ehestens!

So? Davon weiß ich ja nichts?
Ich vermuthete es nur. Er hat Inserate gemacht — er will aus der Schneiderei raus.

Der Schafskopf! sagte Frau Hartwig entrüstet.
Siehst Du, nun thut Dir's noch leid. Aber jetzt laßt mal den Scholz und hört auf den Behrend. Wie ging das weiter in der Versammlung in Oppenheim?

Nun, das faßten sie den Beschluß, daß die Gesellen nicht mehr so mit dem Essen und Trinken vermöhnt werden sollten. Bis dahin kriegten die Leute zweimal am Tage Wein, Mittags und Abends. Der Abendschoppen sollte nun wegfallen. Und Braten sollte es nur zweimal wöchentlich geben und Abends nicht mehr als ein einziges Fleischgericht. Na, daran sieht man doch, wie die Leute im Fett saßen, und daß die Meister steinreich gewesen sein müssen im Vergleich mit heutzutage.

Donner ja! meinte Herr Hartwig. Das klingt ja fast wie ein Wig!

Ist aber buchstäblich wahr! betheuerte Behrend.
Was halten Sie von der Sache, Herr Doktor? wandte sich Hartwig an Schubart.

Ganz glaubhaft, Herr Hartwig! Der Wohlstand der Handwerksmeister in damaliger Zeit wird uns auch sonst bestätigt.
Dann war's aber doch eigentlich ordinär von den Meistern, sagte der Lehrbursche. Wenn sie's doch danach hatten . . .!

Na, warte nur! bemerkte Frau Hartwig. Dir zu Liebe werd' ich's nun wieder so einführen! Jeden Tag brat' ich Dir Deinen Extrastorch! Da, thu mir doch den Gefallen und nimm noch ein Bischen hier von der Keule! Dafür darfst Du aber das Restichen Salat auch nicht umkommen lassen! Ein gräßlicher Junge!

(Fortsetzung folgt.)

Nothhelfer.

Von Paul Viktor.)

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Am nächsten Morgen, bei der lateinischen Probearbeit, stand Erich's Federkasten, ein klein wenig geöffnet, neben dem Heft auf dem Tisch; und Erich schrieb eifrig, was die Wisperstimme Nothhelfers ihm vorsagte. Alles ging aufs beste. Keiner ahnte etwas. Als die Mitschüler sich in der Zwischenpause beklagten, wie schwer das Extemporale gewesen war, erklärte Erich und that sich groß dabei: er hätte die Arbeit ganz leicht gefunden. Den Grund verschwieg er natürlich.

Zu Hause dankte Erich immer wieder dem kleinen Retter, der sich das gern gefallen ließ. Den ganzen Nachmittag beschäftigte er sich mit dem lieben Zwerg und fragte fortwährend, ob Nothhelfer nichts essen wolle?

„Ich lebe von Deiner Dankbarkeit,“ gab Nothhelfer stets zur Antwort. „Sei dankbar gegen mich, Erich; dann leide ich keinen Hunger.“

Und dankbar war Erich an diesem Nachmittage, machte ihm aus seinem Taschentuch ein bequemes Ruhebett im Federkasten zurecht und hörte gar nicht auf, ihn zu streicheln. Dabei wollte ihm scheinen, daß Nothhelfer schon etwas weniger traurig und nicht ganz so schwächlich wie gestern ausseh. —

Eine Probearbeit nach der anderen wurde fertiggestellt; der Aufsatz kam mit der Unterschrift „Sehr gut“ zurück. Es war die beste Arbeit aus der ganzen Klasse. Erich wußte sich gar nicht zu lassen vor Freude. Nun durfte er bestimmt zu den

Großeltern reifen! Das würden unterhaltende Ferien sein, in ungestörter Freiheit. Zu arbeiten gab es nichts in der Zeit, da ein neues Schuljahr anfang.

Aufs Land! Aufs Land! Hinaus auf die Wiesen springen, im Grünen herumtollen, im Wald Beeren suchen, in den Kuhstall laufen und warme Milch trinken, den Hühnerhof besuchen, die Enten in ihren Teich jagen, mit den Bonnyys ausfahren und selbst kutschieren dürfen, — hurrah! Aufs Land! Aufs Land!

Ob der Großpapa wieder Kahn fahren wird? Ob wieder ein Kaspertheater im Dorf Vorstellungen gab? Ob der Pferdejunge Christian noch immer so dumm war? Ob —, ob —, ob —?

Erich war in steter Aufregung und überlegte diese und tausend andere wichtige Fragen. Die letzte Arbeit war geschrieben. Das Schulrännel mit Büchern und Federkasten wurde in die hinterste Schrankette geworfen. Noch einen Tag! Dann gab es Zeugnisse; und dann — hinaus! Hinaus!

Das Schmetterlingsnetz mußte in Stand gesetzt werden; Käfernadeln, Spannbretter, Aetherbüchsen (aus Mamas Einmachegläschen bestehend) wurden hergerichtet; die Botaniktrummel hervorgeholt. Auch die Angelruthe, die er sich zum Geburtstag gewünscht hatte und die in der Stadt vollkommen unbrauchbar gewesen, sollte endlich zu ihrem Recht kommen. Erich hatte alle Hände voll zu thun.

Das Zeugniß — dies Mal ausnahmsweise gut — sah er kaum an. Noch denselben Tag ging es mit den Eltern zur Bahn. Spät Abends kamen sie bei den Großeltern an. Großpapa erwartete sie am Bahnhof. —

Und nun folgten acht Tage der ausgelassensten Ferienfreude. Alles war vergessen. Schule, Zeugniß, Verzeigung, — Alles. Die mildwarme Herbstsonne strahlte über Wiesen und Wälder. In dem Garten hing das Obst schwer an den Bäumen. Die rothen Weintrauben lugten verheißungsvoll hinter den großen Blättern hervor, die das Wohnhaus bis zum Giebel hinauf bedeckten. Was gab es Alles zu sehen, zu kosten, zu essen! Erich blickte jeden Morgen bedauernd auf all die Äpfel und Birnen, die der Nachtwind von den Bäumen geschüttelt hatte. Am ersten Tage verjügte er, sie aufzulesen und zu verpeisen. Es ging nicht! Ihm wäre fast schlecht geworden vor lauter Obst. Viel, viel zu viel lag auf dem Boden und mußte verderben!

Also wirklich? — Hatte er Alles vergessen, — Alles, was ihn vorher beschäftigt hatte? — Manchmal, auf Augenblicke nur, war ihm seltsam zu Muthe, wenn er in den Wald trat und die Bäume so eigenartig zu rauschen begannen, oder, wenn in der Mittagszeit schwüle Stille auf den müden Feldern lag und auf einmal die Grillen ihr schrilles Lied lauter sangen, so oft er vorüberging. Es war Erich, als wollten ihm Waldesrauschen und Grillensang etwas zurufen.

Und richtig — eines Abends, als er nicht einschlafen konnte — ging ein plötzlicher Ruck durch seinen Körper; er schnellte vom Bett in die Höhe —

Nothhelfer! Nothhelfer! Er hatte den Nothhelfer, den Däumling, vergessen!

Der arme Zwerg lag noch immer im Federkasten; — seit der letzten Probearbeit hatte Erich sich nicht mehr um ihn gekümmert. Ob noch zu helfen war?! Wie undankbar, wie undankbar war er gewesen —!

Erich sprang aus dem Bett und zog sich nothdürftig an. Er mußte in die Stadt! Dem unglücklichen Wesen helfen! Seine Vergesslichkeit wieder gut machen! Vielleicht ging in der Nacht noch ein Zug.

Athemlos kam er am Bahnhof an. Gerade, als er die Treppen hinaufkrannte, fuhren brausend die Wagen aus der Halle. Er war zu spät gekommen!

Erich lief hinter dem letzten Wagen her. Das rothe Licht leuchtete vor ihm. Vielleicht holte er es noch ein! Keuchend stürmte er zwischen den Schienen dahin, durch die stille Nacht, dem fern und ferner entschwindenden Lichtschimmer nach. War es noch möglich?!

Die rothe Laterne winkte und winkte. Endlich stand sie, eine große Strecke vor ihm, still. Eine Station! Erich keuf und lief. Mit Aufbietung der letzten Kräfte erreichte er den Schlusswagen. Die Maschine pffiff gellend und pustete ihren weißen Athem gegen die Schienen. Erich kletterte die kleine Wendeltreppe am letzten Wagen hinauf und barg sich im leeren Bremserhäuschen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Niemand bemerkte ihn.

Fort ging es mit gleichmäßigem Rasteln, immer weiter, weiter! Er wagte kaum, hinauszusehen. Einmal fuhr der Zug über eine lange Eisenbrücke. Das drückte und pochte und knatterte; zwischen den Schienen sah Erich glitzerndes Wasser hindurch-

leuchten. Dabei die kalte Nachtlust, die ihm über den Rücken schauerte, und die angstvolle Erregung in seinem Innern! Mit fiebriger Stirn wartete er bei jeder Station, daß man den Namen seiner Heimathstadt ausrief.

Endlich! Wie er gekommen, schlich er unbemerkt davon. Der Zug dampfte weiter. Erich sah die wohlbekanntesten Häuser. Friedlich und still lagen die Straßen im Mondlicht da.

„Nothhelfer! Nothhelfer! Bist Du noch am Leben? Kann ich Dich noch retten?!“

Erich stand an der Thür seines Hauses. Das schwere Thor gab nach, als er sich in seiner Herzensangst mit verzweifelter Kraft dagegen stemmte.

Im Schrank! Im Schrank! Der Mond beleuchtete hell sein Zimmer. Nichts war verändert. Auf dem Arbeitstisch am Fenster stand das große Tintenfaß.

In der Ecke des Schranks lag der Tornister, ganz, wie er ihn verlassen. Mit bebenden Fingern öffnete er den Federkasten. — Da lag Nothhelfer, bleich und stumm, zu winziger Kleinheit zusammengeschrumpft . . .

„Meine Schuld! Meine Schuld!“ stöhnte Erich und begann bitterlich zu weinen. Die heißen Thränen rollten ihm über das Gesicht und fielen auf den armen Zwerg. Da hatte Erich das Gefühl, daß der kleine Körper wieder warm wurde.

Und gerade, als ob die Neuethränen belebende Kraft hätten, regte sich Nothhelfer plötzlich und schlug die Augen auf.

„Nothhelfer! Nothhelfer! Du bist nicht todt?! Ich kann Dich noch retten?! — Sprich, was soll ich thun?! — Ich bitte Dich, sprich ein einziges Wort zu mir!“

Der Däumling richtete sich mühsam auf. Erich trat an das Fenster, um ihn besser sehen zu können. Achsah! war das schmale Greifengesicht; und trüb blickten die tiefumranderten Augen.

„Bist Du es, Erich?“ flüsterte Nothhelfer mit schwacher Stimme. „Du hast mir viel Leid angethan! Auch Du, Erich, auch Du warst undankbar gegen mich, Du, meine letzte Hoffnung hier auf Erden! Nur Deine Thränen haben mich vom Tode gerettet. Ueberall in der Welt suchte ich nach Dankbarkeit und fand sie nimmer. Erich, wie weh hast Du mir gethan!“

Erich schluchzte heftig, da er sich seiner Schuld bewußt war. „Nun geht es wohl zu Ende mit mir!“ fuhr der Zwerg fort. „Kleiner kann ich nicht werden, ohne zu sterben. Wisse, Erich, auch ich war ein Mensch, älter und größer wie Du, vor langen Jahren. Und auch ich war undankbar, — undankbar gegen meinen Wohlthäter, der mir das Leben gerettet hatte. Er fluchte mir; und seit dieser Stunde bin ich verdammt, Dankbarkeit auf Erden zu suchen. Allen mußte ich helfen, die ich in Noth sah. Doch wenn die Leute mir mit Undank lohnten, dann wurde ich kleiner und schwächer und älter. Ich suchte lange schon; doch nimmer, nimmer fand ich Hilfe. Auch Du, Erich, hast mich um meinen Lohn betrogen. Undankbar! Undankbar!“

Erich weinte immer heftiger bei den bitteren Worten. Nothhelfer fuhr fort:

„Ich muß Dich jetzt verlassen. Merke Dir, ich beschwöre Dich, Erich, merke Dir, was Du erlebt hast! Du bist noch jung. Vielleicht kannst Du dich noch bessern! Sieh' mich an und mein Schicksal! Werde dankbar, Erich!“

Nothhelfer kletterte auf den Rand des großen Tintenfaßes und sprang mit einem leisen „Lebewohl“ in die schwarze Fluth. Erich blickte ihm nach.

„Ja, Nothhelfer!“ sagte er ernst und feierlich. „Ich verspreche Dir, nach Deinen Worten zu handeln. Diesmal aber wirklich und wahrhaftig!“

Da wurde es plötzlich licht um ihn: und eine goldene Wolke umgab ihn. Eine angenehme Wärme durchrieselte ihn; und schneller floß das Blut durch die Adern . . .

Erich blickte erstaunt um sich: es war helllichter Tag. In seinem Zimmer saß er, am Arbeitstisch; und vor ihm lag das Blatt, auf dem er geschrieben hatte: „Die Dankbarkeit ist eine Tugend.“ Durch das Fenster schien golden und warm die Sonne herein, ihm gerade ins Gesicht. Ihre Strahlen hatten ihn erweckt.

Bewundert sah Erich zum Fenster hinaus: Der Himmel blau und klar; die Regenwolken verschwunden! Und Nothhelfer? — Auf dem Rand des Tintenfaßes klebte nach wie vor das schwarz durchtränkte Pöschblatt . . .

Das ganze Zimmer strahlte und leuchtete in Sonnenhelle. Und als ob es jetzt auch in seinem Innern hell geworden, ergriff Erich die Feder und schrieb und schrieb. In kurzer Zeit hatte er den Aufsatz beendet; denn er wußte nun, was für eine Tugend die Dankbarkeit war!

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

Das moderne Jerusalem. Der englische Konsul in Jerusalem giebt in seinem letzten Bericht an die Regierung einige interessante Mittheilungen über die heutige Beschaffenheit der heiligen Stadt. Danach hat die Stadt weit hinaus über ihre alten Grenzen an Umfang zugenommen, und wird in der nächsten Nachbarschaft derselben unausgesetzt stark gebaut. Auf der Westseite haben die Häuser sich so reich vermehrt, daß an der Stelle, wo sich früher Feld und Weinberge befanden, eine ausgedehnte Vorstadt entstanden ist. Jedes nur zu erlangende Stück Land wird von Privatpersonen oder von wohlthätigen Gesellschaften und Missionen gekauft, so daß der Name „Neu-Jerusalem“ dem genannten Viertel beigelegt worden ist. Im vergangenen Jahre wurde der erste Volksgarten außerhalb des Jaffa-Thores vollendet. Der Handel der Stadt ist im Allgemeinen im Wachsen begriffen, so namentlich in Jaffa-Orangen, Olivenholzarbeiten und Olivenöl. Die Ausfuhr von Koloquinten ließ nach, weil die Behörden einen zu hohen Zoll auf diesen Artikel legten. Koloquinten werden von den Arabern in der Nähe von Gaza gesammelt, woselbst sie wild wachsen. Ein interessantes Unternehmen hat kürzlich begonnen, welches darin besteht, das auf der Oberfläche des Todten Meeres schwimmende Erdpech zu sammeln. Zwei Segelboote wurden per Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem gebracht und dann auf Wagen bis zum Jordan befördert. Darauf fuhren die Boote den Jordan hinunter und in das Todte Meer, um das Erdpech aufzufischen, welches von europäischen Händlern sehr gut bezahlt wird. Der Konsul glaubt, daß es für den Handel sehr vortheilhaft sein müßte, wenn eine Dampf-Fähre und mehrere kleinere Boote das Todte Meer ständig befahren würden, um die Erzeugnisse Moabs herüberzuschaffen. Diese Landschaft sei reich an Getreide, Früchten und Vieh. Zur Zeit werden diese Erzeugnisse durch Karawanen um die Nord- und Südspitze des Meeres herumgeführt, wodurch ein Zeitverlust von vier bis fünf Tagen entsteht. Keraf, die bedeutendste Stadt Moabs, hat eine türkische Garnison; es herrscht daselbst Ordnung und Sicherheit.

Von einem kleinen Theaterfandal wird aus London berichtet: Lotie Fuller, die berühmte Serpentin tänzerin, hat auf der Bühne des Strand-Theaters einen neuen Tanz einstudirt. Sie war aber mit dem Orchester nicht recht zufrieden und rief den Musikern zu: „Bitte um sechs noch mal zur Probe.“ Die Musiker erklärten, sie wohnten zu weit, um vor Beginn der Vorstellung zur Probe zu kommen. Nun, und wenn ich die Herren zum Diner einlade?“ fragte die Fuller. Das war ein Vorschlag, der aller Ehren werth war, und seine Annahme wurde durch einen Tisch gefeiert. Das Diner war glänzend und sehr animirt. „Nun aber zur Probe,“ rief endlich die Tänzerin, und zur Probe ging es. Wie sie aber ging, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit, nur Miß Fuller faßte ihr Urtheil in die Worte zusammen: „Ihr seid alle Dummköpfe, das geb' ich Euch schriftlich.“ Selbstverständlich forderte diese Beleidigung Rache, und das Corps der — Musiker schwor, Rache zu nehmen. Als Miß Fuller auf der verdunkelten Bühne austrat — diese Dunkelheit ist nämlich für ihre Tricks nothwendig — drehte das Orchester plötzlich das Gas auf, so daß eine Lichtfluth auf die Bühne drang, und gleichzeitig ging auf den Geigen, Bratschen, Pauken, Flöten und Klarinetten ein Gestreich und Gebrumme los, unaushaltbar. Miß Fuller stand starr. Das Publikum pfiß und johlte, und wenig fehlte, und die unglücklichen Orchestermitglieder wären gelacht worden. Glücklicherweise begann aber Miß Fuller in diesem Augenblick zu tanzen — ohne Musik, und allmählich nahm einer, dann der Andere, endlich alle Instrumente die Begleitung auf. Viel genügt hat aber die nachträgliche Reue nicht, denn — dem ganzen Orchester wurde gekündigt.

„**Etscheidungsschmause**“ sind die neueste Mode Frankreichs, vor welcher ein gütiges Geschick uns hoffentlich bewahren wird. Gemäß dieser à-la-de-siccle-Bewirrung sendet man elegante Karten an seine Freunde und ladet letztere in folge der glücklichen Erlösung des Absenders zum Diner oder Souper. Die neuesten Geheimnisse von Paris erzählen wunderbare Dinge von den Erlebnissen bei diesen „Etscheidungsschmausen“.

— **Ueber den Milchverbrauch** Berlins, sowie über die

Mengen der in den Berliner Kuhställen produzierten Milch werden gegenwärtig von der Polizei statistische Erhebungen angestellt. Obgleich diese noch nicht abgeschlossen sind, können wir die vorliegenden Zahlen angeben, die ein interessantes Bild über den Berliner Massenmilchverbrauch liefern. Berlin besitzt 400 Molkebetriebe mit rund 5000 Kühen, die täglich 70 000 Liter reine Milch liefern. Der größte Theil der in Berlin getrunkenen Milch wird von außerhalb eingeführt. Auf den Hauptbahnhöfen, dem Stettiner, Lehrter, Hamburger, Görlitzer und Anhalter Bahnhof treffen jeden Morgen 1 260 000 Liter Milch ein. Außerdem werden mittels Mähe von den Bauern der Umgegend noch 2—300 000 Liter Milch eingeführt. Im Ganzen dürften in Berlin täglich ungefähr 2 Millionen Liter Milch konsumirt werden. Rechnet man das Liter Milch zu 20 Pf., so ergibt sich eine Ausgabe von 400 000 Mk. Der Verbrauch stellt sich auf 1¹/₁₇ Liter Milch pro Kopf der Bevölkerung.

Seitens. Vor der Börse werden in lebhafter Erörterung die Folgen eines eben eingetretenen Bankraths erörtert. „Und wissen Sie schon das Neueste, mein Herr?“ sagt da Einer, „der Barbier da drüben will jetzt auch noch seine Preise auf das Doppelte erhöhen, weil alle seine Kunden mit langen Gesichtern zum Rasiren kommen!“ — „Lange Gesichter? Doppelte Preise? Wie heißt?“ schreit Spig Löb; „kommen wir doch schon eingesaigt zu ihm!“

Vom Tage.

— **Ein Giftmordprozeß.** Aus New-York, 16. Mai, wird der „Aftn. J.“ geschrieben: Hier wird gegenwärtig ein Aufsehen erregender Giftmordprozeß gegen Dr. Henry C. F. Meyer und dessen Genossen Arnold Kirfel-Müller geführt. Um von Lebensversicherungsanstalten größere Summen zu erschwindeln, hatte Meyer mehrere Personen, die sich entweder zu seinen Gunsten oder zu Gunsten der betheiligten Frau Meyer versichern ließen, durch Gift beseitigt. In den Verhandlungen vom 27. April und 2. Mai kam durch die Aussagen des Angeklagten Müller zu Tage, in welcher teuflischer Weise der Giftmischer seine Opfer zu umgarnen wußte, so daß sie sich ihm willig zur Verfügung stellten. Durch Ueberredungskünste und Versprechungen bezog er in Chicago den Joseph Brandt-Baum, mit ihm nach New-York zu reisen, wo er ihm durch Eingabe von unschädlichen Mitteln das Aussehen eines anscheinend Schwerkranken verleihe werde; man werde den gut versicherten anscheinend sterben lassen und im entscheidenden Moment eine Leiche unterschleiben, um den Todtenschein und darauf von den Versicherungsgesellschaften die Versicherungssummen zu erlangen. Baum entschloß sich in der Aussicht, von dem erschwindelten Gelde einen Antheil zu erhalten, die gefährliche Rolle zu spielen, und nahm, nach dem Meyer ihm feierlich versprochen, daß er ihn nicht tödten werde, die von diesem gereichten Arzneien, durch deren Genuß der Unglückliche gar bald bettlägerig wurde. Der zur Behandlung des Kranken herbeigerufene Dr. Simon L. Minden erklärte die Krankheit als Ruhr und verordnete verschiedene Arzneien, die aber von Meyer dem Kranken nicht gegeben wurden. Anstatt dessen erhielt der Kranke Crotonöl und Brechweinstein, wodurch sein Zustand von Tag zu Tag sich kritischer gestaltete, so daß er am 24. März den Meyer ersuchte, die unterzuschleibende Leiche herbeizuschaffen. Anstatt dessen brachte Meyer den Verdächtigen mit Antimon und Arsenik vollends um, und ließ auf Grund des als Todesurache chronische Ruhr angegebenen Todtenscheins von Frau Meyer, die als Wittwe Baums vorgehoben war, die Versicherungssumme erheben, die unter die drei Angeklagten vertheilt wurde. Während der Verhandlungen am 2. Mai erklärte der Zeuge John Gardner, daß Meyer bereits in Chicago die Absicht hatte, den gut versicherten Baum durch eine Eingabe von Nitroglycerin aus dem Wege zu schaffen. Das Mittel sei tödtlich und rufe ähnliche Erscheinungen hervor, als wenn ein Mensch vom Sonnenstich befallen wäre. In der Verhandlung am 3. Mai äußerte derselbe Zeuge, daß Dr. Meyer in Chicago Meyer und andere Landstreicher als Versuchspersonen für seine teuflischen Pläne benutzte, indem er den Leuten eine Mischung von Whisky und Nitroglycerin vorsetzte. Gardner habe zwar beobachtet, daß die Leute völlig betäubt wurden, habe aber aus den Zeitungen nicht erfahren können, ob die Wirkung des Trankes tödtlich gewesen sei.

— **Ein großer Turf-Scandal** wird wieder einmal aus Paris gemeldet. Auf der Rennbahn in Longchamps wurde am Donnerstag der bei dem bekannten Sportsman Herrn Blanc engagirte Jockey Parken vom empörten Publikum, welches die Niederlage des Favorits für abhässlich herbeigeführt hielt, vom Pferde gerissen und nach aufregender Treibjagd durch Stochhiebe und Faustschläge verlegt. Parken wäre zweifellos gelincht worden, wenn er nicht im kritischsten Augenblicke das Gitterthor zum Aktionärraum erreicht hätte und hinübergehoben worden wäre.

